

# Waschbrett und Teekiste

450 Besucher bei der Skiffle Summer Night im Freilichtmuseum am Kiekeberg

Von Lars Hansen

**Ehestorf.** In Zeiten, in denen ein taiwanesischer Drum-Computer weniger kostet als ein Waschbrett im Antiquitätenhandel und selbst eine anständige Teekiste oft schon teurer ist als ein E-Bass bei Ebay, ist es schwer, Außenstehenden zu erklären, was Skiffle eigentlich bedeutet.

Dabei ist es eigentlich ganz einfach, wenn man die Beobachtungen zugrunde legt, die man bei der vierten Skiffle Summer Night im Freilichtmuseum am Kiekeberg machen konnte: Erstens: Skiffle macht Musikern und Publikum gleichermaßen Spaß, zweitens wird die Musik mit der Hand gemacht und drittens zählt die Freude am Zusammenspiel mehr als die Virtuosität des Einzelnen.

Dass der typische Skiffle-Enthusiast der ewigen Ruhe näher ist als der wilden Jugend, entpuppte sich hingegen als Gerücht. Die meisten Skiffle-Bands, die in den historischen Häusern auftraten, hatten mindestens einen, wenn nicht mehrere Musiker unter 30 im Ensemble. Skiffle entstand schon in den 1920er-Jahren in den USA. Die meist arme Landbevölkerung konnte sich oft keine Musikinstrumente leisten, getanzt werden sollte aber trotzdem. Also wurden für die



Lokalmatadoren: die „Appeltown Washboard Worms“.

Fotos: lh

Bälle im Barnyard, der Diele unter dem Heuschaber, Musikinstrumente improvisiert: Löffel und Waschbretter als Schlagzeuge, Teekisten als Klangkörper für einsaitige Bässe.

Bluegrass war eine der Grundlagen des Skiffelns, je nach Region kamen Country, Blues oder Cajun dazu. In den 1950er-Jahren begann diese Art von Musik zunächst über Eng-

land, Europa zu erobern. Die großen Stars im Star Club waren Skiffler, wie Tony Sheridan oder die frühen Beatles. Schon in den 1960er-Jahren war die erste große Zeit des Skiffle in Europa allerdings vorbei, sodass es bereits in den 70ern zu einem ersten Revival kam. Große Teile der sogenannten Hamburger Szene spielten Skiffle.

Aus dieser Zeit rührt auch die Skiffle-Begeisterung der meisten, die ob als Zuhörer oder als Musiker am Kiekeberg spielten. Die Bandbreite war groß: „Macajun“ aus Lüneburg hatte sich ganz der Musik aus den Sümpfen rund um New Orleans verschrieben – Dreivierteltakt, Akkordeon und französische Texte inbegriffen. Im „Stoof Mudders Kroog“ klimperte derweil der junge Pinneberger Marcus Paquet Boogie Woogie, um später am Abend an anderer Stelle dann die Skiffle-Lokalmatadoren, die „Appeltown Washboard Worms“, zu begleiten, wobei er mit seinem Pianopartner Markus Pohl so manche Tastenakrobatik, wie etwa das vierhändige Spiel beim Wett-

lauf um zwei Klaviere, zeigte. Andere Bands brachten Blödelblues und Folk, wie zu den besten Zeiten der Hamburger Szene.

Auch wenn das Einzelkönnen im Skiffle weniger zählt als anderswo, waren doch alle Akteure virtuos. Gut 450 Zuschauer sahen acht Bands auf drei Bühnen und zum Abschluss eine mitreißende Session aller.



Urgesteine und spezielle Gäste: Die „Madison Skiffle Group“ brachte Blödelblues.



Waschbrettbauch: Henning Lindner (links) und Bassist Günter Kuehn von „Macajun“.